

Zwischen Totengedenktagen und Advent Eine politische Friedensmahnung

Volkstrauer- und Totensonntag liegen hinter uns. Die von der nahenden Adventszeit ausstrahlende Friedensbotschaft mit ihrem Versöhnungsgedanken könnte das Gedenken an alle Toten und besonders an die Millionen im zweiten Weltkrieg ums Leben Gekommenen zukunftsgerichtet bereichern. Immer noch sterben ganz überflüssig in verantwortungslos vom Zaum gebrochenen Kriegen unzählige Menschen. Das sollte sich, das muss sich ändern. Nicht nur christlicher, auch jüdischer, muslimischer und buddhistischer Glaube bergen Botschaften von Verständigung und Versöhnung. Die Zeiten nationaler Heldenverehrung und kriegsverherrlichender Denkmäler sind ja überwunden. Wir können jetzt dem Sterben von Soldaten und Zivilisten nachträglich einen neuen Sinn geben und daraus Hoffnung für die Zukunft schöpfen, wenn wir den Friedensgedanken zum mahnenden Bestand der Gedenkkultur machen – weltweit.

Von solchen Gedanken war wohl der Leitkommentar von Helmut Schmidt in der ZEIT „Im Tode gleich“ zum Volkstrauertag geleitet. In Russland ist ein neuer deutscher Soldatenfriedhof eröffnet worden. Schmidt begrüßte dies vor allem als Geste der Befriedung für die Angehörigen. Zugleich verband er damit den Wunsch nach Soldatenfriedhöfen, auf denen „Russen, Polen und Deutsche gemeinsam liegen, Juden und Christen und andere“.

Dem kann man von Herzen zustimmen. Aber es setzt Friedens- und Versöhnungsbereitschaft auf allen Seiten voraus. Um sie müssen wir uns mühen, wir, die Überlebenden, die Verantwortlichen heute, gerade die nicht von Kriegen Betroffenen, in aller Welt.

Weiter schrieb Helmut Schmidt, bislang gebe es „nur einen einzigen Friedhof auf der Welt, auf dem aller der Opfer des Krieges gemeinsam gedacht wird, die in jener Gegend zu Tode gekommen sind. Tote Soldaten und tote zivile Opfer gleicherweise, ehemalige Feinde und ehemalige Freunde“. Er nannte den Peace Memorial Park auf Okinawa in Japan. Dort wird der 200.000 Soldaten und Zivilisten aus mehreren Ländern gemeinsam gedacht. Sie sind auf dem letzten Kriegsschauplatz des Zweiten Weltkriegs gestorben. Aus Entsetzen über dieses Kriegselend und damit sich Ähnliches durch ein rasches Kriegsende nicht wiederholt, hatten die Amerikaner unter Truman dann Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen.

Die Feststellung von Helmut Schmidt zum Vorbild in Japan bedarf jedoch einer Korrektur – gerade aus mittelhessischer Sicht: Solcher Versöhnungsgedanke hat in Deutschland, in Hessen ebenfalls schon früh Ausdruck gefunden: Vor fünfzig Jahren, am Volkstrauertag 1959, ist im Kreuzgangsgeviert des ehemaligen Zisterzienserklosters Arnsburg ein „Kriegsopferfriedhof“ eingeweiht worden. Daran sei in unserer Gegend anlässlich dieses Jubiläums erinnert.

Es ist ein Gemeinschaftswerk der damaligen Ortsgemeinde Kloster Arnsburg, der fürstlichen Familie Solms-Laubach und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Die 447 Reihengräber geben den Toten der letzten Tage des Zweiten Weltkriegs aus der näheren Umgebung eine Ruhestätte: Soldaten und Zivilisten, Männern und Frauen, Menschen unterschiedlicher Religionen und Konfessionen, ehemaligen Freunden und Feinden in gleicher Weise – gefallen oder wegen ihrer Haltung zum bevorstehenden Einrücken amerikanischer Truppen umgebrachten Deutschen ebenso wie verstorbenen oder ermordeten Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus Polen, Ungarn, Rumänien, Frankreich und Luxemburg. Darunter sind 81 Frauen und 6 Männer, die am 26. März 1945 in einer Nacht- und Nebelaktion von SS- und Polizei-Einheiten im benachbarten Hirzenhain unmittelbar vor dem Eintreffen der ersten US-Soldaten ermordet worden waren. Zu Füßen der schlichten Gräber finden sich – thymianumrankt – Bronzetafeln. Sie geben,

soweit bekannt, Namen, Geburts- und Todestag, Nationalität, manchmal zugleich militärischen Rang und sogar Zugehörigkeit zu einer SS-Formation an. Im klösterlichen Kapitelsaal findet sich ein Gedenkstein mit der Mahnung „Mortui Viventes Obligant“ – die Toten mahnen die Lebenden. Alljährlich findet dort am Volkstrauertag ein zentrales Gedenken statt.

Solche Gemeinsamkeit im Tod kann jedoch Irritationen und Widerspruch auslösen. Das zeigt ein persönliches Erlebnis: Vor einigen Jahren besuchte ich die Klosterruine und Gedenkstätte mit meiner amerikanischen Kollegin Alta Charo. Als sie die SS-Hinweise auf einer Grabtafel eines jener wahrscheinlich verführten sehr jungen Deutschen neben Namensschildern für polnische Opfer sah, verließ sie indigniert den Ort. Sie erzählte mir anschließend von ihrer polnisch-jüdischen Herkunft und dem Schicksal ihrer Verwandten in der Nazi-Zeit. Da schämte ich mich. Es zeigte mir, dass solche Versöhnung über den Tod hinaus nicht oktroyiert werden kann. Mit Organisationen aller Betroffenen muss ein Konsens gesucht werden. Vielleicht wäre er in Arnsburg gelungen, wenn man auf Angaben zur SS-Zugehörigkeit verzichtet hätte. In der Allgemeinheit ist um Verständnis für eine Kultur gemeinsamen Trauerns und Gedenkens, für Frieden und Versöhnung zu ringen.

Prof. em. Dr. Arthur Kreuzer, Gießen